Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 17 (1935)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. Oktober 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Der Völkerbund und die Rechtsstellung der Frau
Die neue Präsidentin
Dr. Emma Graf II
Rückblick und Ausblick

Wochenchronik.

Inland.

Weder die verschiedenen **Konferenzen**, die im Laufe der Woche wirtschaftliche und politische Fragen der Schweiz behandelten — in Chörbres die Neue Helvetische Gesellschaft, in Bern eine Expertenkonferenz zur Begutachtung eines neuen Wirtschaftsgesetzes, ebenfalls in Bern die Konferenz der kantonalen Polizei- und Justizdirektoren, in Biel der Verband schweizerischer Arbeitsämter — noch die **Einreichung der zahlreichen Wahllisten** für die Nationalratswahlen, die allerhand Gedanken über eine zunehmende Zersplitterung unseres Parteilebens Raum geben konnten, noch die **Erhöhung des Mehlpreises** und im Zusammenhang damit eine wohl zu gewärtigende Brotpreiserhöhung haben so das große und heiße Interesse auf sich gezogen wie die Frage **„die Schweiz und die Völkerbundssanktionen"** die durch die Entwicklung des italienisch-abessinischen Konflikts nun ganz akut geworden ist. Die einen sind für eine conte que coute unbedingte und ausnahmslose Teilnahme an den Sanktionen, andere machen geltend, daß der Schweiz zufolge ihrer ganz ungewöhnlichen und heiklen Lage als direkter Nachbar des nakbrüchigen Landes und Anstößer an eine Nichtvölkerbundsmacht gewisse Erleichterungen und Befreiungen zugestehen wären, dies auf Grund bestimmter früherer völkerbundlicher Erklärungen (Londoner Deklaration von 1920 und Völkerbundsresolution von 1921). Der Bundesrat hat die Sache natürlich auf das aufmerksamste verfolgt und ist einstimmig zu derselben Auffassung gelangt: Die Treue zum Völkerbundspakt und die Rücksicht auf unsere Neutralität hätten die Richtlinien unseres Handelns zu bestimmen. Der Bundesrat glaubt eine Lösung gefunden zu haben, die beiden Forderungen gerecht wird. In diesem Sinne hat er unsere Delegation zur eben tagenden Völkerbundsversammlung instruiert.

Ausland.

Die Ereignisse haben sich seit unserm letzten Wochenbericht überstürzt. Es herrscht tatsächlich **Krieg!** Krieg mit allen seinen furchtbaren Opfern und Greueln! Die **italienischen** Divisionen sind bereits weit in abessinisches Land eingedrungen, haben Adua eingenommen (Rache für Adua!), wobei die Ueberlegenheit der italienischen Bewaffnung den im Verhältnis hiezu fast wehrlosen **Abessiniern** schwere Blutopfer beibringt. Immer wieder bringen die Kriegsbulletins Nachrichten von Bombenraids und bereits melden in tiefster Empörung die Abessinier, daß die Italiener Giftgase gegen sie verwenden. „Man nenne sie Wilde, aber sie hätten noch nicht Zuflucht zum Giftgas genommen, das Italiens erster Beitrag zur Zivilisation Abessiniens zu sein scheine." Verzweifelt stehen nicht nur wir Frauen, sondern alle gut und human gesinnten Menschen diesem neuen Ausbruch einer männlichen militaristischen Dämonie gegenüber.

Und nun der **Völkerbund!** Hat er es wirklich gewagt das Kind beim Namen zu nennen? Bedenklich, aber nach der mandschurischen Erfahrung begreiflich, daß die Welt so fragt. Letzten Samstag ist der Völkerbundsrat zu einer ersten Sitzung nach Kriegsausbruch zusammengetreten, um zur Entlüftung der Welt, die eine prompte Verurteilung Italiens von ihm erwartete, die „Prüfung der Sachlage zunächst einem Sechserkomitee zu übergeben. Am Montag dann allerdings nach Entgegennahme dieses Berichtes hat der Rat klipp und klar und einstimmig und ohne jegliche Stimmenthaltung Italien des **Paktbruches schuldig** erklärt. Damit setzen gemäß Artikel 16 des Paktes automatisch auch die **Sanktionen** ein. Diese können stufenweise von finanziellen und wirtschaftlichen bis zu militärischen erfolgen und da Italien erklärte, daß es wirtschaftliche Sanktionen, die vorderhand allein in Aussicht genommen sind, mit Opfermut und Disziplin ertragen und nur auf militärische Maßnahmen mit ebensolchen antworten werde, so werden vorderhand kaum europäische Verwicklungen aus diesem Genfer Richtspruch hervorgehen.

Allerdings, wenn England nicht gewollt hätte wie seinerzeit im mandschurischen Konflikt, wer weiß, wie dieser Richtspruch gelautet hätte und ob die Welt nicht abermals schwer um ihre Genfer Hoffnung betrogen worden wäre. Glücklicherweise aber deckt sich diesmal Englands Interesse vollkommen mit demjenigen des Völkerbundes, ja, Italien wirft England mit Verbitterung vor, daß es den Völkerbund für seine Interessen mißbrauche. Etwas kann man Italien diese Verbitterung allerdings nachfühlen: warum wird nun gerade ihm gegenüber mit den Völkerbundssatzungen ernst gemacht, nachdem diese seinerzeit weder Japan noch Deutschland gegenüber geschahen? England hat aber allerhand Lehren aus den jüngsten Vorgängen gezogen und wird in Zukunft wohl grundsätzlicher und nachdrücklicher — das geht aus dem ganzen Verhalten der englischen öffentlichen Meinung hervor — zum Völkerbund stehen als bisher. Das ist der große Gewinn für den Völkerbund aus diesen ernsten und sehr schweren Stunden.

Frankreich, d. h. Laval, hat nicht in diesem Maße die geschlossene öffentliche Meinung hinter sich. Große, rechtsgerichtete Kreise wollen nichts von Sanktionen gegen die „Schoctsernation" wissen und verlangen für Frankreich völlige Neutralität, während die linken Kreise, nationale Front usw. für Paktreue eintreten. Immerhin hat der kürzliche Ministerrat gezeigt, daß dieser wenigstens geschlossen hinter Laval steht. Diese Spaltung der öffentlichen französischen Meinung, aber auch der Wille, auf die italienische Freundschaft nicht zu verzichten, werden Laval auch weiterhin veranlassen, für Vermittlung und Mäßigung einzutreten.

Um wieder zu Genf zurückzukehren: Letzten Mittwoch ist hier die Völkerbundsversammlung zusammengetreten, um gemeinsam mit dem Völkerbundsrat die Verantwortung für die Schuldigerklärung und für die daraus resultierenden Sanktionsmaßnahmen zu übernehmen. Daß die Völkerbundsversammlung so einstimmig wie der Rat Stellung nehmen werde ist wohl kaum zu erwarten, es gibt Staaten, die sich durch diesen Entscheid des Rates in eine außerordentlich schwierige Lage versetzt sehen. So haben sich bereits Oesterreich und Ungarn gegen die Verurteilung und gegen die Sanktionen ausgesprochen. Aloisi nahm die Gelegenheit wahr, vor der Versammlung den Standpunkt Italiens zu vertreten, deutlich aber hörte man aus seiner im übrigen würdigen und geschickten Rechtfertigung die bereits angetönte große Verbitterung Italiens über das Vorgehen des Völkerbundes heraus. In Kürze haben auch Laval und Eden ihrem unbedingten Bekenntnis zum Völkerbundspakt Ausdruck gegeben, Laval nicht ohne nachdrücklich dabei zu betonen, daß alle Anstrengungen auf Versöhnung fortgesetzt werden müßten. Bedeutsam für unsere Schweiz war ein Votum von Bundesrat Motta, in dem er erklärte, daß sich die Schweiz ihren Verpflichtungen nicht entziehen werde, daß aber diese nicht absolut seien, sondern nur soweit gehen, als sie mit unserer Neutralität vereinbart werden können: „Wir halten uns nicht zu Sanktionen verpflichtet, die durch ihre Natur und ihre Auswirkungen unsere Neutralität einer wirklichen Gefahr, die wir im Vollbesitz unserer Souveränität abzuschätzen haben, aussetzen würden."

Von Fabrikinspektion und Wohlfahrtspflege.

Eindrücke von einer kurzen Studienreise nach England.

Von Dora Helbing, Adjunktin des Eidgen. Fabrikinspektorates des IV. Kreises.

Die englische Arbeiterschutzgesetzgebung und Organisation der Fabrikinspektion bietet in mancher Beziehung interessante Gesichtspunkte. Ich hatte diesen Sommer Gelegenheit, durch Vermittlung des Home Office einige englische Fabrikinspektorinnen auf ihren Inspektionen in Fabriken Londons zu begleiten, wodurch ich einen Einblick in ihre interessante, allerdings beschwerliche Arbeit gewann. In England sind rund

60 Frauen

(25 Prozent des gesamten Inspektionspersonals) mit der Oberaufsicht über den Vollzug des Fabrikgesetzes betraut. Seit 1921 sind ihnen genau dieselben Aufgaben überbunden wie ihren männlichen Kollegen und sie genießen seither auch dieselben Rechte wie jene. Es war sehr lehrreich, sie in der praktischen Arbeit beobachten zu können und erfüllte mich mit Staunen, als ich sah, mit welcher Selbstverständlichkeit ihr Besuch von seiten der Arbeitgeber auch in Betrieben mit ausschließlich männlichem Personal aufgenommen und mit welch sympathischer Art ihnen entgegengetreten wurde. (Gentle-man like, ich kenne dafür kein gleichwertiges deutsches Wort.) Die Art ihres Auftretens und ihrer Fragestellung läßt sofort deutlich die Vertrautheit und das Wissen namentlich in unfalltechnischer Beziehung erkennen. Ihre Kenntnisse verdanken sie zum guten Teil einer gründlichen, systematischen Ausbildung auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes, der sie sich nach ihrer provisorischen Wahl zu unterziehen haben.

Die Aufgaben des Inspektionspersonals in England stellen große Anforderungen inbezug auf das Wissen auf gesetzgeberischem Gebiet, Unfallschutz und Hygiene, wie auch inbezug auf Charakter und Gesundheit des Inspektionsbeamten. An die Wählbarkeit sind ziemlich strenge Bestimmungen geknüpft; so sind vor allem maßgebend das Alter (23—32 Jahre), die Vorbildung, die Charaktereigenschaften, die Art des Umgangs mit Menschen, der Gesundheitszustand. Weibliche Kandidaten werden nur berücksichtigt, wenn sie ledig oder verwitwet sind; bei ihrer Verheiratung haben sie ihren Posten zu verlassen.

In England sind auch höchste Posten in der Fabrikinspektion durch Frauen besetzt. Auf meiner Reise lernte ich die einzige Deputy chief inspector, Miß Taylor, und eine Oberinspektorin, Miß Slocock kennen, die mir beide in äußerst liebenswürdiger Weise Auskunft gaben über alle Fragen, die mich interessierten.

Aus der Fülle meiner Beobachtungen seien einige mitgeteilt, die von allgemeinem Interesse sein dürften:

Arbeitszeit:

Die maximale gesetzliche Arbeitszeit beträgt für Textilbetriebe 55½ Stunden pro Woche, für alle andern Industrien 60 Stunden. Dieses Maximum wird aber in den seltensten Fällen ausgenützt; seit der Nachkriegszeit sind die meisten Betriebe zur 48-Stundenwoche übergegangen. Die Verteilung der Arbeitszeit erfolgt in der Regel zwischen 8½9 und 18.30 Uhr mit einstündiger Mittagspause. An Samstagen wird höchstens bis 13 Uhr gearbeitet. Für jugendliche und weibliche Personen muß die Arbeitszeit im Zeitraum zwischen 6 und 18 oder 7 und 19 oder 8 und 20 Uhr liegen.

Vom Schichtenbetrieb sind Jugendliche unter 16 Jahren ausgeschlossen (in der Schweiz sind wir noch nicht so weit); für Jugendliche von 16—18 Jahren und weibliche Personen bestehen strenge Bestimmungen, von deren Erfüllung die Erteilung einer Bewilligung für Schichtarbeit abhängig gemacht wird. (Begrenzung der Schichtdauer, Schichtenwechsel, Transporterleichterungen für Schichtarbeiter, die weit weg von der Fabrik wohnen, Beschaffung von Schutzkleidern, zweckmäßigen Arbeitssitzen, zur Verfügung stellen von Eßräumen u. a.). An Samstagen fällt die zweite Schicht aus; die Arbeit muß spätestens um 14 Uhr beendigt sein. Die Schichten müssen zwischen 6 und 22 Uhr liegen; die Schichtdauer darf 8 Stunden nicht übersteigen und ist durch eine halbstündige Pause zu unterbrechen.

Die Einteilung der Arbeiterschaft zum Zweischichtensystem hängt wesentlich ab von ihren

Gegen den Krieg.

Ein Protest.

Anläßlich der Generalversammlung des Bund Schweiz. Frauenvereine am 5. Oktober 1935 in Wädenswil haben die Frauen vorgängig allen weiteren Verhandlungen folgende Resolution angenommen:

„Die anläßlich der 34. Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Wädenswil versammelten Frauenvereine, schmerzlich bewegt durch die ausgebrochenen Feindseligkeiten in Abessinien, **protestieren gegen den Krieg**, diesen Schandfleck im Leben der Gegenwart, und sie sprechen denen ihr Mitgefühl aus, die einem schweren Leid entgegengehen, das ihnen unsere Zivilisation hätte ersparen sollen."

Stunde des Gebets.

Die holländischen Frauen antworten der Kaiserin von Aethiopien.

Eine Gruppe holländischer Frauen richtet den folgenden Aufruf an ihre Landsleute, den auch wir Schweizerfrauen beherzigen sollten:

An alle Frauen und alle Mütter!

Jetzt, da ein neuer Krieg die Menschheit trifft, im Moment, da die schrecklichen Folgen und das Elend, das der Weltkrieg von 1914—18 über die ganze Welt gebracht hat, sich aufs neue fühlbar machen, richten wir an alle holländischen Frauen und Mütter einen Appell, sich

Sonntag, 20. Oktober, 20.30 Uhr,

zu vereinigen zum Gebet, zur Besinnung, sei es in ihrer Kirche, einem Saale oder bei sich zu Hause.

Die Bitte der Kaiserin von Aethiopien: „daß alle Frauen der Welt sich zum Gebet um den Frieden vereinigen möchten", hat diesen Appell hervorgerufen. Eine solche Bitte darf nicht umsonst geschehen in so schwerer Zeit, da blutige und grausame Kämpfe begonnen haben.

Als Hüterinnen des Lebens, nicht nur des Lebens unserer Kinder, auch des Lebens unserer Nächsten, laßt uns alles tun, Krieg zu verhüten, getreu unserer Verantwortung.

Frauen und Mütter! ohne Unterschied der Klasse, der Stellung, der Konfession oder der politischen Ueberzeugung, verstehet alle, welch eine Kraft und welch ein Segen ausgehen kann von lebendigem Gebet, Konzentration der Gedanken und Besinnung.

Wenn Ihr den Frieden wollet,
Bereitet den Frieden vor!!

Hochzeit im Val Bavona.

Eine kleine Tessiner Novelle.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Zu San Carlo im Val Bavona läuten vom kleinen Campanile die alten Glocken. Es weiß ein jeder im Dörflein, was sie singen, denn San Carlo ist so klein und so weitab von der Welt, daß sie sich gut kennen und nichts geheim haben können voneinander, die Leute von San Carlo. Der Polentadunst des Morgens durchzieht noch die steinigen Gassen — die Weiblein scharren geschäftig den Dünger aus den Ställen, und Kinder und Männer sitzen in der Morgensonne auf Stiegen und Bänken herum. Die alte Teresina rückt ihr Kopftuch aus der Stirne und meint: „Si, si, der Tag wird schön — es kann ja gar nicht anders sein, wenn die Tochter des Giovanni Hochzeit hält!"

Die Geißen müssen heute lange in dumpfen Ställen meckern — es hat niemand Zeit, sie auf die Alp zu treiben. Mein Gott — Hochzeit ist im Tale so selten, dies kann sich doch keiner entgehen lassen!

Wie nun die Glocken lauter und anhaltender rufen, erheben sich gemach die Männer und schlendern dem Kirchlein zu, das sich an die Felsen lehnt. Ihnen nach laufen die Weiblein, gebückt vom Tragen der Lasten, die Arbeit und Sorgen so schwer bürden. In ihren Augen aber lebt die Jugend, die frohe schöne Jugend, die auch einmal Hochzeit hielt hier zu San Carlo.

Und jetzt naht der kleine Brautzug!

Aus engen Gäßchen kommen sie, die „Ussi", in der schlichten, herben Tracht der Talleute — er ein großer, starker Bursche mit schwarzen Locken und feurigen Augen — sie frisch und rosig wie Kastanienblüten im Frühling. Hinter ihnen kommen die Eltern, ein paar Geschwister und Anverwandte — alle still und froh, denn es ist eine gute Hochzeit, die da der Giulio mit Anita feiert.

Das Kirchlein füllt sich an — nicht alle können verstehen, was der Priester zu ihnen den jungen Leuten sagt. Es kommt ihnen nur vor, der Giulio sei nicht ganz bei der Sache. Er rückt auf seinem Stuhle hin und her und wischt sich ein paarmal über die Stirne.

„La Fortuna — das Glück," meinen die Weiblein und sind gerührt. Ja, die Anita ist schier zu beneiden.

Alle singen sie nun die Messe — die Traumzeit ist vorüber. Das ganze Dörflein legt Herz und Wunsch in den Gesang hinein, daß es klingt und widerhallt von den morischen Kirchenmauern.

Anita freut sich, wie sie den mächtigen Gesang hört. Ihr zu Ehren sind sie alle da an ihrem festlichen Tage!

Alle? Sie glaubt es!

Aber Giulio weiß, daß eine nicht da ist zum Hochzeitsgesang. Darum ist er unruhig, daß er daran denken muß, daß jetzt weit hinten im Tale, wo keine Wohnstatt mehr ist, die arme Marietta bei ihren Geißen sitzt und weint. O, er kennt den Platz so gut. Kastanien schatten auf die Steine, zwischen denen die Feuernelken blühen, erstes dürres Laub raschelt, wenn die Marietta mit bloßen Füßen an den Rand des Hügels geht, um Ausschau zu halten.

Viele Male ist das so gewesen, daß sie ihn erwartet hat auf der Alp Robiei. Ein kleines armes Mädchen, weit weg vom Dorf und Menschen, warum sollte er es nicht besuchen, wenn ihr der Tag dorthin führte? Sie wolk ihm dann ein Geißlein, hatte Brot und Käse für ihn und ein frohes, gutes Lachen. Viel zu spät merkte er, daß es Liebe war, was ihn anlachte, Liebe, was ihm Milch und Brot reichte. Zu spät, ja! Denn damals trug Giulio schon den Ring der Anita. Sonst — Giulio wird rot — sonst hätte er vielleicht den Weg anders gewählt! Entweder hätte er auf seinen Jagden die Alp Robiei gemieden — oder er wäre nicht mit der Tochter des wohlhabenden Giovanni zur Hochzeit geschritten!

Giulio — was sinnst du? Hast du nicht die Anita neben dir, die jetzt dein Weib ist — das stolzeste und schönste Mädchen des Dörfchens? Und denkst an das arme, unbekannte Geißenkind oben auf dem Berge! Dummer, verblendeter Giulio!

Das Fest ist aus! In der kleinen Osteria sitzen noch die Dorfleute, aber das Brautpaar ist schon heimgegangen. Es will heute noch aus dem Tale wandern, um eine kleine Reise zu machen, in die offene Welt hinaus. Sie können sich das leisten, per baco!

So hört Giulio erst viel später, daß an seinem Hochzeitstage droben in den Felsen des Basodino ein armes kleines Mädchen zu Tode gestürzt sei. Man jammert eine Zeitlang zu San Carlo — einer aber trägt neben dem jungen Glücke seiner Ehe tiefe Trauer um das enttäuschte Hirtenmädchen von der Alp Robiei.

Heute war wieder ein Brief von ihrem Vater gekommen. Sie freute sich, weil die andern ihn hören wollten und dann las sie ihnen alles vor. Aber während sie las vom Vater und Mutter und den kleinern und dem großen Bruder und daß sie Weihnachten wieder bei ihnen sein sollte, empfand sie eigentlich nichts. Das alles war weit weg und dazwischen war eine leere Stelle. Nicht, daß sie vergessen hätte. Sie wußte alles noch durchaus genau. So und so war dieses und jenes gewesen, die angefüllten Schube mit den Nüssen und Aepfeln, die geöffnete Tür, das Geigenspiel des großen Bruders, Vater, Mutter, der Baum. Ja, sie erinnerte sich an alles. Aber wo war es hin? Wie in einer alten Schublade lag es zusammengerollt und war nicht greifbar. Greifbar und immer in ihr drin waren die Kinder, ihre Betten, ihre Veranda, dieses zutraulich dem Himmel geöffnete Zelt, ihr wunderbares gemeinsames Leben dort, das sie von früh bis spät zusammen führten.

Alles das bewegte sie, auch daß sie alle jetzt um sie herumlagen in der Mitternacht, jede einzelnt atmete, zusammengekrümmt lag oder ausgestreckt, wie sie es an ihnen schon kannte. Und alle zusammen, mit ihrem Atem, mit ihren Körpern, die warm unter den wolligen Decken lagen, strömten diese vertraute menschliche Wärme aus, die die Veranda wie eine Art Heizung durchzog.

Es war Franziska gar nicht kalt, obwohl der Schnee anfing niederzugehen. Ueber ihr war ein wenig gläsernes Dach, aber wenn sie sich weit genug vorbeugte, konnte sie die rieselnden Flocken mit den Händen auffangen. Gerade vor ihr stand der Wald; er war richtig eingegürtet in Winter und Schnee und trug die kleine rötliche Mondsichel wie ein Krönchen über sich. Die Luft schmeckte so rein,

Kindersanatorium.

Von E. Delhoven.

(Schluß.)

Es war schon Anfang Dezember, Franziska lag noch immer in der Nacht draußen. Daß sie es durfte, zeigte, daß sie nun fast gesund geworden war. Es machte sie sehr stolz.

Verdienstmöglichkeiten. Wenn der Verdienst kleiner ist als bei normaler wöchentlicher Arbeitszeit, lehnt sie dieses System im allgemeinen ab. Da aber nur unter Zustimmung der beteiligten Arbeitskräfte in Schichten gearbeitet werden darf, so setzt der Arbeitgeber alles daran, um der Belegschaft die schichtweise Arbeitsorganisation beliebt zu machen und bezahlt ihr in der Regel den gleichen Lohn bei reduzierter Arbeitszeit.

Sowohl Fabrikinspektoren, wie ärztliche Fachexperten, wie Fürsorger und Arbeitgeber erklären übereinstimmend, daß bei der schichtweisen Arbeitsorganisation keine nachteiligen Wirkungen auf den Gesundheitszustand der Arbeiterschaft festzustellen seien. Die einzige Aerztin, die in der englischen Fabrikinspektion als Fachexpertin amtet, Dr. Horner, zeigt sogar anhand vor Erhebungen, daß die durchschnittliche Schlafzeit von Schichtarbeiterinnen eher länger ist als diejenige von Tagesarbeiterinnen. Ueber den

Sonderschutz

von Jugendlichen und weiblichen Personen ist zu sagen, daß der Ausschluß von Nachtarbeit und von gewissen gefahrbringenden Verrichtungen ebenso streng gehandhabt wird, wie in der Schweiz. Jugendliche unter 16 Jahren werden vor ihrem Eintritt in die Fabrik ärztlich untersucht. Der Arzt entscheidet über Eignung oder Nichteignung zu Fabrikarbeit und macht unter Umständen die Anstellung von gewissen Bedingungen in der Art der Beschäftigung abhängig. Der Wöchnerinnenschutz ist in England etwas weniger weitgehend als in der Schweiz: die gesetzliche Schonfrist beträgt nur 4 Wochen. Für die Einhaltung dieser Frist bietet der Umstand Gewähr, daß jede Wöchnerin für die Dauer dieser Frist von der obligatorischen staatlichen Krankenversicherung eine Entschädigung erhält. Ihrem Manne wird ebenfalls aus dieser Kasse eine Entschädigung ausbezahlt. Die

Wohlfahrtseinrichtungen

haben in englischen Fabriken stärksten Impuls erhalten durch die Bedingungen, unter denen die Industrie während des Weltkrieges arbeiten mußte, und die Einsicht in die Notwendigkeit solcher Einrichtungen ist gewachsen mit der Erkenntnis der Bedeutung der menschlichen Beziehungen in der Arbeit. Der individuellen Gestaltung von Ruheräumen und Kantinen wird große Beachtung geschenkt. In größern Betrieben und in gewissen Industrien wird die Haltung einer Kantine, der eine verantwortliche Leiterin vorsteht, von Gesetzes wegen verlangt. Zahlreiche größere Unternehmen haben spezielle Fürsorger und Fürsorgerinnen angestellt, die für die Ausführung gesetzlicher Vorschriften im Betrieb sorgen, das Betriebspersonal einstellen, über dessen Gesundheit wachen, die ferner Kontrolle ausüben über die Anlernung und Weiterbildung des Personals, und denen in der Regel die Oberaufsicht über Kantine, Klubs und die Verwaltung von Kassen aller Art zukommt. Der Umstand, daß in England die Fabrikfürsorge vorwiegend aus produktionstechnischen Gründen in vielen Betrieben Eingang gefunden hat, bedingt, daß sie in diesem Lande trotz Wirtschaftskrise, ja vielleicht sogar infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zurückgegangen, sondern zur unentbehrlichen Institution geworden ist.

An Wohlfahrtseinrichtungen habe ich u. a. gesehen: medizinische und zahnärztliche Abteilungen, sowie Inneneinrichtungen für Hand und Fußpflege in einer großen Bäckerei und Confiserie-fabrik, die ihrem Personal unentgeltliche Behandlung gewährt und es verpflichtet, sich einmal wöchentlich Hände und Füße durch eine hiefür angestellte Spezialistin pflegen zu lassen. Ferner erhielt ich verschiedentlich Einblick in raffiniert ausgerüstete Sanitätsabteilungen von Fabriken, denen vielfach Krankenpflegerinnen vorstehen, die während der Arbeitszeit dem Personal mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Auch wurde mir eine große Bibliothek in einer Großwäscherei gezeigt, die von den Arbeiterinnen selbst verwaltet wird und guten Zuspruch haben soll. Von allen Wohlfahrtseinrichtungen, die ich in England sah, zählen diejenigen der Ovomaltinefabrik unseres Landsmannes, Dr. Wander in Kings Langley, eine Stunde Bahnfahrt von London entfernt, zu den großartigsten. Den Arbeitern steht eine große, gemütlich eingerichtete Kantine zur Verfügung; die Mittagpause wird teilweise in umliegenden Gärten auf den verschiedenen Spiel- und Tennisplätzen zugebracht. In einem eigens zu diesem Zweck eingerichteten Saal werden regelmäßig Theateraufführungen und Konzerte veranstaltet und zwar ausschließlich durch Mitglieder der Arbeiterschaft, ohne Zuzug fremder Spezialkräfte. An solchen Veranstaltungen sind die einladenden Arbeiter und Arbeiterinnen für ihre Gäste verantwortlich. Für die Aufrechterhaltung der Gesundheit sorgen ein eigener Fabrikarzt und ein Zahnarzt, der regelmäßig an bestimmten Nachmittagen seine Praxis in der Wohlfahrtsabteilung der Fabrik ausübt. Die Benützung eines Sonnenstrahlenraumes, die jedermann gestattet ist, bietet Gelegenheit, den Körper dem gesundheitsfördernden und belebenden Einfluß der ultravioletten Strahlen auszusetzen. — Fürwahr, die Bezeichnung „Home of Health" dürfte für dieses Unternehmen nicht schlecht gewählt sein!

Selbstverständlich führten uns unsere Inspektionen nicht ausschließlich in Musterbetriebe. Wir betraten auch Unternehmen, in denen in Bezug auf hygienische Verhältnisse und Unfallschutz manches zu beanstanden war.

Mit einer Fülle von Anregungen und dem Wunsch, einmal ein weiteres Industriezentrum Englands kennen lernen zu dürfen, bin ich in meine Berufsarbeit zurückgekehrt. —

Der Völkerbund und die Rechtsstellung der Frau.

(Korr.) Unter den Fragen, die während der diesjährigen Völkerbundsversammlung die Frauen direkt angingen, standen an vorderster Stelle die beiden Verträge von Montevideo. Wie man sich erinnern wird, wurden auf der Konferenz der amerikanischen Staaten in Montevideo im Jahre 1933 zwei Verträge abgeschlossen, wovon der eine die Rechtsstellung der Frau im allgemeinen betrifft, der andere die Frage der Staatszugehörigkeit der Frau im besonderen.

Im Zusammenhang mit diesen Verträgen, die zur Diskussion standen und denen beiden das Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter zugrunde liegt, waren auch die grossen internationalen Frauenorganisationen oder deren internationale Ausschüsse um ihre Stellungnahme ersucht worden. Diese Organisationen haben dem Generalsekretariat des Völkerbundes meistens sehr ausführliche Berichte vorgelegt, in denen sie ihre Stellung unter Berücksichtigung der juristischen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkte darlegten. Das Völkerbundssekretariat hat übrigens diese Berichte in einer Publikation vereinigt (französisch und englisch erhältlich).

Was die Staatszugehörigkeit der Frau betrifft, so wurde konstatiert, daß bereits zahlreiche Regierungen, das Prinzip der Gleichberechtigung anerkannt haben. Hierher gehören vor allem Chile, China, Cuba, Mexiko, Norwegen, die Staaten der Kleinen Entente, Schweden, Türkei, Uruguay und Sowjetrußland. Andere Regierungen verrraten dagegen die Ansicht, das Prinzip der Gleichberechtigung für die verheiratete Frau nicht annehmen zu können. Dies mit der Begründung, daß die verschiedene Staatszugehörigkeit der Ehegatten die Einheit der Familie gefährden könnte, auch wenden sie sich gegen eine verschiedene zivilrechtliche Stellung der Frau und fürchten namentlich in allfälligen Kriegszeiten unverträgliche Komplikationen.

In der Resolution wurden die Regierungen erneut daran erinnert, daß ihnen der Anschluß an die Konvention von Montevideo immer noch offen steht, außerdem werden die Signatarstaaten der Haager Konvention zur Ratifikation eingeladen.

Der von einigen amerikanischen Staaten ausgehende Vorschlag, eine Regelung der Rechtsstellung der Frau nicht nur hinsichtlich der Staatszugehörigkeit, sondern gleich generell ins Auge zu fassen, hat natürlich auch die Diskussionen auf breiteste Basis gestellt. Eine definitive Abklärung der Ansichten war indessen nicht zu erreichen. Immerhin hatte sich die Kommission dahin geeinigt, daß die Frage der zivilrechtlichen und der politischen Stellung der Frau Gegenstand einer neuen Umfrage bei den Regierungen sein soll. Die Regierungen sollen ihre Stellungnahme äußern, sowie Vorschläge machen, welche Maßnahmen eventuell vom Völkerbund aus ergriffen werden sollten. Ferner sollten die Regierungen jeweils die Rechtslage der Frauen in ihren Ländern bekannt geben. Die internationalen Frauenorganisationen werden eingeladen, ihrerseits ebenfalls das Studium der Frage fortzusetzen. Da das zu behandelnde Problem teilweise in das Arbeitsgebiet des Internationalen Arbeitsamtes hinüberreicht, wurde auch diese Institution aufgefordert, gleichfalls eine umfassende Prüfung vorzunehmen. Vor allem soll das Internationale Arbeitsamt feststellen, ob die Arbeitsgesetzgebung der verschiedenen Länder eine unterschiedliche Behandlung einschließt, derart, daß sie das Recht der Frau auf Arbeit beeinträchtigt.

So wird also mit diesen geplanten Enqueten eine ganz gründliche Behandlung der verschiedenen Fragen in die Wege geleitet werden, auf deren Resultate man gespannt sein darf. Wir versprechen uns namentlich von der diesbezüglichen Mitarbeit des Internationalen Arbeitsamtes interessante Beiträge, gehört doch gerade das Recht der Frauen auf Arbeit zu den brennendsten Fragen unserer Zeit. —

Warum wir unser Frauenblatt brauchen.

Ein Grund unter vielen:

„Im soeben erstatteten Jahresbericht des Bund Schweizerischer Frauenvereine sagt die Präsidentin:

„Wir haben versucht, die Presse zu erreichen, vor allem die mittlere Presse, um der Bevölkerung Kunde von unserer Organisation zu geben, von unserer Arbeit und unserer politisch neutralen Haltung. Mit oder ohne Absicht, jedenfalls mit einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit, hat man uns in verschiedenen Pressearticeln verwechselt mit politischen Organisationen, uns hinstellend als nationale Gefahr. Unsere Einsendungen zur Richtigstellung wurden nicht veröffentlicht, unter dem Vorwand, sie kämen zu spät, da die Leser sich nicht mehr des von uns erwähnten Textes erinnern werden, uns ratend, ein anderes mal Zug um Zug sofort zu replizieren. Das will sagen, daß wir uns nie gegen solche Verleumdungen werden schützen können, denn niemand kann täglich alle Zeitungen lesen. Enttäuscht von der Presse der äußersten Rechten, hofften wir auf Verständnis bei der Mittelpresse, aber auch da Enttäuschung! Einzig der „Messager social de Genève" hat einen ausführlichen Bericht verlangt, wofür wir ihm danken wollen."

Die neue Präsidentin.

des Bund Schweizerischer Frauenvereine, Clara Nef, Herisau, verarge es uns nicht, wenn wir sie hier zur ehrenvollen, aber wahrlich nicht leichten Aufgabe beglückwünschen. Und wir möchten einem weiteren Kreise ein Kleines von ihrem Werdegang erzählen, nicht um sie „zu ehren", das hat sie nicht gerne, wohl aber um sie auch mit denen, die sie noch nicht kennen, bekannt zu machen. „To introduce" sagt der Engländer, wenn er jemanden vorstellen will, und das ist es, einführen in die Reihen der noch Unbekannten möchten wir, damit aus Fühlung von Mensch zu Mensch die gute Solidarität entstehe, die unerläßliche Grundlage für wirksames Leisten in großen Organisationen ist.

Diese Arbeitssolidarität hat Frl. Nef unter den Frauen ihres Heimatkantons als Leiterin der appenzellischen Frauenzentrale zu schaffen gewußt.

Ursprünglich geschult für den Handelsberuf, während einiger Jahre und zuletzt sehr selbständig tätig als Hotelsekretärin, kennt sie die Lebensform und Wirksamkeit der berufstätigen Frau. Seit 1914 aber, lange schöne Jahre durfte sie dies Seite an Seite mit ihrer ebenfalls sozial tätigen Mutter tun, arbeitet sie in ehrenamtlicher sozialer Arbeit die zuerst hauptsächlich der Jugendfürsorge (Pro Juventute) galt, seit langem aber ausgedehnt ist auf vielerlei soziale Aufgaben, sei es liebevolle Fürsorge am Einzelnen oder auch kämpferisches Einstehen für eine als gut erkannte Sache in der Oeffentlichkeit.

Zwei Frauen, so hat der Schreibende Frl. Nef einmal anvertraut, verdankt sie die wesentlichsten Impulse in ihrer Entwicklung: ihrer Mutter, die früh verwitwet, darauf drang, daß ihre zwei kleinen Mädchen unabhängig im Denken und fähig zu selbständiger Arbeit werden sollten. Und Gertrud Bäumer, von deren Wirkung auf sie Frl. Nef einmal schrieb:

„Und dann trat Gertrud Bäumer in mein Leben. — Nicht in Wirklichkeit, nur durch ihre Bücher. Es war im Herbst 1918, als ich zu einer langen Liegekur in Arosa verurteilt, überlegte, mir was ich dies Jahr des Stille- und Alleinseins ausfüllen wollte. Da drückte mir eine junge deutsche Patientin ein paar Bücher von Gertrud Bäumer in die Hand. Ich las — staunte, las — und wurde bis in die Aeußerst aufgerüttelt; ich sog sie völlig in mich auf, die Worte, und fing gleich wieder von vorne an, kaum war ich fertig — zum erstemal erlebte ich das große, beglückende, daß so vieles, was man selber unklar und verworren empfindet, plötzlich klar und einfach und verständlich wird, weil ein anderer es ausspricht, die krausen Linien glättet, mit hellem Licht in alle dunkeln Winkel hineinzündet, an denen man sich vorher halb verlegen vorbei gedrückt. — Jene Liegezeit ist mir in der Folge nicht lang und nicht langweilig geworden und als ich wieder nach Hause zurückkehrte, nahm ich meine Arbeit wieder auf, ein wenig anders, gründlicher, überlegter. Und als ich 1920 noch einmal gebeten wurde, das Präsidium des Bundes für Frauenbestrebungen zu übernehmen, da nahm ich an."

E. B.

Dr. Emma Graf.*

II.

Ihr war vom Schicksal eine sehr glückliche, bei Frauen leider so seltene, Gabe zuteil geworden: Sie konnte in der frohen Geselligkeit eines vertrauten Kreises sich völlig entspannen und dort — in oft ungeheuerlichen Redensarten! — Enttäuschung, Aerger, Bitterkeit abreagieren. (Sie nannte das „dionysisch sein".) Aus einem solchen intimen Kreis entwickelte sich ums Jahr 1912 das „Fähnlein der 7 Aufrechten" (es waren zwar nur drei 6, doch Emma Graf durfte füglich doppelt zählen!), das mit kecker Unbekümmertheit „aufs Ganze ging", d. h. vor allem einmal sich daran machen wollte, den Frauen den Gedanken der bürgerlichen Frauenrechte nahezubringen. Nicht zu den längst überzeugten Mitgliedern des Stimmrechtsvereins wollte man reden, sondern hinausgehen aufs Land und dort Stimmrechtspropaganda treiben. Der Anlaß zu einer solchen Kampagne bot sich, als 1916 von einem sozialdemokratischen Großrat eine Motion eingereicht wurde, den Frauen die Wählbarkeit in Schul- und Armenbehörden zu verleihen. Das „Fähnlein" setzte sich in Verbindung mit dem Motionär, erweiterte sich zu einem Initiativkomitee, fand freundliche Unterstützung bei sozialdemokratischen und bürgerlichen Politikern und begann Unterschriften zu sammeln und Vorträge zu halten. Ja, sogar eine Zeitung wurde herausgegeben „Die Bürgerin"! Der Erfolg der Aktion war bescheiden; aber es war immerhin ein Erfolg: Die bernischen Gemeinden erhielten durch das neue Gesetz die Möglichkeit, ihren Frauen die Wählbarkeit in Schul-, Armen- und Vormundschaftsbehörden zu verleihen. Vielleicht ebensowichtig war aber, daß bei diesem Anlaß zum erstenmal auch in kleineren Gemeinden Frauen als Rednerinnen aufgetreten waren und daß sich Beziehungen zwischen Stadt und Land angebahnt hatten: ein erster Schritt zur Gründung des Bern. Frauenbunds. — Kaum war diese Wählbarkeitskampagne abgeschlossen, so drängte Emma Graf zu einer großen Aktion auf eidgenössischem Boden; zuerst wollte sie durch eine Initiative das Frauenstimmrecht zu erlangen suchen; dann, als 1918 die eidgenössischen Dinge in einen ungewohnt raschen Fluß gerieten, trat sie dafür ein, die Motion Scherrer-Füllemann auf Revision der Bundesverfassung im Sinne der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu unterstützen. In den Kriegsjahren drängte überhaupt ein Unternehmen das andere. 1915 erschien zum erstenmal das Schweizer. Frauenjahrbuch, auf die Anregung von Dr. Graf vom bernischen Stimmrechtsverein herausgegeben und von ihr redigiert. Fünf Jahrgänge erschienen unter ihrer Redaktion, jeder mit einem größeren Beitrag aus ihrer Feder. Ins Jahr 1915 fiel auch die Aktion für die „Schweizerische Frauenspende", für welche Emma Graf sich mit großer Wärme einsetzte.

Wohl ebenso sehr wie durch alle diese Aufgaben wurden aber Dr. Grafs seelische Kräfte bis zum Aeußersten angespannt durch die Erschütterung des Weltkrieges, den sie aufs intensivste miterlebte. Sie, die so stark im deutschen Geistesleben wurzelte, stand ganz auf der Seite Deutschlands. Wie die meisten Gebildeten mit stark historisch fundierter Bildung sah sie den Krieg anfänglich ganz traditionell, jubelte über deutsche Siege und Heldentaten und zählte unbefangen

* In unserer Serie „Bedeutende Schweizerfrauen fortfahrend, geben wir der Schilderung dieses für unsere heutige Frauenbewegung so besonders bedeutsamen Lebens gerne etwas größeren Raum.

---

man konnte immer wieder versuchen, an ihr zu trinken. Wenn man den Schnee auf der Hand zergehen ließ, wurden es winzige Sterne. Ja, jetzt mitten in der Nacht konnte man das, weil man niemals allein war, immer waren ja die Kinder mit dabei. Oh, sie wollte nicht weg von ihnen, immer wollte sie mit ihnen beieinander sein. — —

*

Als der Vater kam, ging alles sehr schnell. Das Seltsame war, sobald er hereintrat, grog und dick und rosig und mit seiner schallenden Stimme sie begrüßte, ergriff sie eine rasche alte Freude. Sie flog ihm an den Hals, dann nahm er sie bei der Hand und sie gingen zusammen hinunter in das Ordinationszimmer.

Der Doktor zeigte auf eine Platte, die er ausgestreckt vor sich und den Vater hielt und beide sagten abwechselnd: „nichts mehr zu sehen!"

Es schien dem Vater viel Vergnügen zu bereiten, denn er umarmte Franziska und wirbelte sie wie in alten Zeiten im Zimmer herum. Dann erzählte er von zu Hause, während sie sich ihre Wäsche und Kleider anziehen mußte.

Als sie später in ihrem blauen Samtkittel zwischen den Kindern herumlief, war sie eigentlich schon wie ein Besuch. Die Fahrt mit der Eisenbahn beschäftigte sie sehr, als hätte sie sich das lange gewünscht. Beim Gehen dehnte sie sich, ihre Schritte und Bewegungen machten sie sich selbst neu, dabei ergriff sie in einer alten Art Besitz von sich.

Während sie an der Reihe der Betten entlang ging, in denen die Kinder wie immer unter den Decken lagen, erfaßte sie eine furchtbare Abwehr, dort noch dazuzugehören. Es schien ihr mit einem Mal unbegreiflich, wie sie in diesem weißklaricten Bette hatte so lange liegen können und sie fühlte etwas wie Verachtung und Mitleid für die andern, die da noch weiter würden liegen müssen.

Die Kinder spürten es natürlich sofort. Sie spürten, daß der Zusammenhang zwischen ihnen und Franziska sich gelöst hatte und sie herausgeplumpst war wie eine reife Nuß und weit weg von ihnen. Während sie sehnsuchtsvoll, neidisch und verschüchtert ihr die Hand zum Abschied hinhielten, wagten sie schon kaum mehr, Franziska dieses und jenes lustige alte Stichwort zuzurufen.

Einige gaben ihr kleine aufgefädelte Perlreihen und geflochtene Bastkörbchen. Franziska nahm sie und hielt sie leer zwischen ihren Händen mit einer Art überheblichem und affektiertem Lächeln.

Unten im Saal bekam sie zur ungewohnten Stunde das Mittagessen. Sie aß mit dem Vater, die Schwestern kamen und sie stand auf und sagte Adieu. Aber ihr Knicken bedeutete wenig, es entbiedt nicht mehr die alte abhängige kleine Reverenz. Es war wirklich nichts anderes wie ein hohles Pirouettchen, an das Ende einer zerstobenen Träumerei gesetzt.

Im Autobus saß Franziska neben dem Vater warm bekleidet vor der Fensterscheibe. Als die Serpentine kam, von der aus man den Kindern noch ein letztes Mal winken konnte, sah Franziska freudig und gläsern in den Wald hinein, ohne ihn wahrzunehmen. Sie dachte an das Fahrrad, das der Vater ihr versprochen hatte und dabei standen ihr in allen drolligen alten Einzelheiten die eifrigen Sprünge und die Bewunderung ihres kleinen Bruders vor Augen, wenn er sie auf dem Rade sehen würde.

Von Büchern.

Fritz Dehn: Rainer Maria Rilke und sein Werk „Eine Deutung".

Im Insel-Verlag Leipzig.

In diesem außerordentlichen Buch ist Ernst gemacht mit der Erkenntnis, daß es unmöglich ist, mit den unzulänglichen Mitteln der nur ästhetischen, nur biographischen und psychologischen Einfühlung dem Weg und Werk eines schöpferischen Menschen, eines Genies wie Rilke nahezukommen. Dieses abgründig schwere und ernste Buch Dehns ist eine Absehr von aller literatenhaften Betrachtung, von jeder Mode, „über" einen Dichter, einen Menschen, ein Thema zu reden. Es ist vielmehr der Niederschlag eines ehrfürchtigen langvertrauten Umgangs mit der in Schwere gehüllten Einsamkeit des Werkes Rilkes, entstanden aus letztem Wissen um das Leid der „unaufhebbaren Ferne", um Angst und Tod. Es ist die kongeniale und wirkliche Begegnung eines Denkers mit diesem Dichter. Um der verborgenen Dialektik des Menschen willen, des „nackten Menschen" und um deswillen, daß Rilke in seinem Werk Gestalt werden ließ, was in unser aller Schicksal zeitlos ist, ist dieses Buch geschrieben. In schweren und erschreckenden Gesichten ist die „gnadenlose Gnade" der Erwählung Rilkes geschaut, deren Unentrinnbarkeit mit der Moses' verglichen wird. So mußte diese „Geschichte einer Angst", (der ursprüngliche, im jetzigen „heroischen" Deutschland nicht angängige Titel hieß so), eine Begegnung werden mit dem mystischen Strom, der alles Werk Rilkes trägt, mit der Nachbarschaft des Unbegreiflichen, mit dem Grauen in Gestalt und Gebärde dieses Gezeichneten, mit dem notvollen Ringen um Gott und um den Nachbarn und die Kreatur, mit der Angst, die in die „Landschaft vor den Mauern" unserer eingebildeten Sicherheit durchzubrechen versucht. Und schließlich mußte dieses Buch ein Begegnen werden mit dem schaudernden Erbeben vor der Erkenntnis, daß „das Schöne nichts ist als des Schrecklichen Anfang".

Mit ehrfürchtiger Offenheit für die Frage des Schönen in der Kunst, die uns in Rilkes Werk so trifft, daß wir sie nicht wieder vergessen können, begegnet Dehn dem großen Versuch Rilkes, das nicht zu Bezwingende, die Angst, durch das Hineinheben ins Schöne dennoch zu überwinden. Er deutet den heroischen aber verlorenen Waffengang Rilkes, der Schönheit die Rolle der Erlöserin zuzuweisen, und in der Gestalt und der Gestaltung der Schauenden und die Existenz zu versöhnen. Dabei aber, gerade wenn man sich so unerhört ehrlich das Leben zerreißt an den Grenzen des Daseins, wie Rilke es tut, nur erreicht werden kann, daß das Schöne des Schrecklichen Anfang ist, obgleich er das Schreckliche mit dem Tröstenden eins werden lassen wollte, — dieses tragische Schicksal wird erschreckend deutlich. Dehn deutet an Rilke, daß es ein Wahn ist, zu glauben, daß im Schönen wirklich die letzten bohrenden Fragen der Existenz beantwortet sind. Das letzte Wort des sterbenden Rilke: „...Aber die Höllen..." glaubt er nach Werk und Leben Rilkes als die Höllen der Ungestalt, des Chaos, der immer noch unüberwundenen Existenz deuten zu müssen. Die Grenzlinie des dichterischen Versuchs wird aufgezeigt, wo der Abgrund überschritten wird, der den schöpferischen Menschen von Gott trennt." Hunger nach geistiger Seinsmächtigkeit läßt die Grenze überschreiten." (S. 195) und „Die Grenzüberschreitung

Die Opfer der deutschen Tauchboote. Allmählich begann aber auch sie mit andern Augen zu sehen, vor allem empfand sie den Krieg als Zerstörer jeder Freiheit und Menschenwürde. Der Zusammenbruch Deutschlands erschütterte sie aufs tiefste. Nie konnte sie dem Präsidenten Wilson sein Versagen in Versailles verzeihen, nie ein richtiges Vertrauen zum Völkerbund fassen. Sie setzte ihre Hoffnung auf andere Kräfte: Von den Frauen erwartete sie den Kampf für Frieden und Freiheit. Schon als 1915 einige Frauen aus feindlichen Ländern sich in Bern trafen, war Dr. Graf mit Begeisterung dabei und trieb den Stimmrechtsverein an, einen ersten öffentlichen Friedensvortrag zu organisieren. Und später hat sie, wenn sie auch nicht mehr aktiv mitarbeiten konnte, doch mit ihrem moralischen Gewicht alle jene Institutionen unterstützt, die für den Frieden wirkten: Die Zentralstelle für Friedensarbeit, den Zivildienst, vor allem aber die Liga für Frieden und Freiheit.

Mit dem Jahre 1920 brach das Wirken Emma Grafs fast plötzlich ab. Allzu viel hatte sie ihrer Kraft zugemutet, allzu heiß, allzu heftig hatte ihr Herz geschlagen; nun versagte es den Dienst und verlangte äußerste Ruhe und Schonung.

Viele kranke Tage brachten ihr Muße zum Nachdenken, zum Philosophieren. Sie fand das Altern schön. „Je älter man wird, desto schöner wird das Leben, weil man es besser meistert und innerlich ruhiger wird. Ich genieße jeden Tag und jede Stunde." Ihr unermüdlicher Geist strebte weiter und setzte sich immer neue Ziele. Sie machte sich an das Studium des Griechischen, um für ein geplantes Werk „Die Frau in den verschiedenen Kulturepochen", das mit der Antike beginnen sollte, aus den Quellen griechischen Schrifttums unmittelbar schöpfen zu können. Sie versenkte sich in die Werke Bachofens, dessen gründliche und feinsinnige Gelehrtenarbeit sie sehr hoch schätzte. Ueberhaupt griff sie in jenen letzten Jahren immer weiter zurück in die Anfänge und Grundlagen menschlicher Bildung; sie „stieg zu den Müttern hinunter", wie sie sagte, immer mehr Distanz gewinnend von Tagesmeinungen- und Heftigkeiten, immer mehr mit Ewigkeitsmaßstäben messend, und Ewigkeitsfragen nachsinnend.

Aber auch von diesen Dingen liebte sie es, mit Menschen zu reden; auch in den Zeiten körperlicher Hinfälligkeit empfing sie gern Besuche, diskutierte, philosophierte, politisierte und klärte ihre Ansichten im Hin und Her der Wechselrede. Für den Besucher waren solche Stunden mit Emma Graf stets wunderbare Bereicherung. Von wenigen Menschen ging man so angeregt, freudig und gehoben fort, und dabei immer mit dem Gefühl, auch etwas haben geben zu können, auch jemand zu sein. Man wuchs an ihr und konnte doch immer hoch hinaufsehen an ihr großes Vorbild.

Zu früh ging dieses reiche Leben zur Rüste; die Kräfte waren aufgezehrt im Dienste der Ideen; mit der Tapferkeit, die sie so oft bewiesen, kämpfte sie nun auch den letzten Kampf.

Mit gutem Grund hat ihre Biographin der Lebensbeschreibung von Emma Graf eine Zeile aus einem ihrer Gedichte als Motto vorangestellt: „Lasset uns das Leben loben!" Bis zu allerletzt erlebte sie des Lebens Reichtum. In einer Nacht furchtbarer Schmerzen und Beängstigungen diktierte sie ihrer treuen Pflegerin dieses Gedicht:

Der müde Leib kann nicht mehr wandern,
Der Geist, der wandert immerzu
Von einem Gipfel zu dem andern
Und findet nicht des Alters Ruh.
Der Leib liegt brach; ihn weckt kein Wille,
Er hat vollendet sein Geschick.
Der Geist lebt weiter in der Fülle,
In jugendlichem Wanderglück.

Sie war vielleicht kein frommer Christ im Sinne der Kirche; aber was mancher Christ umsonst erstrebt: Die Geborgenheit in Gott, das besaß sie. So, in wundervollem Einklang mit ihrem Geschick hat sie ihr Leben geführt bis zum letzten bewußten Augenblick. Sie starb am 22. November 1926.

Wenn wir die Gestalt von Dr. Emma Graf noch einmal in ihrer ganzen Kraft und Geschlossenheit vor unserm Geist erstehen lassen, so empfinden wir mit Trauer, daß sie wie aus einer fernen, fremden Welt zu uns herüberblickt. Wie verzagt und kleinmütig ist die Menschheit heute geworden (so heldisch sie zu sein vorgibt!) Was Emma Graf als hohes Menschheitsziel betrachtete: Die Entfaltung des freien, starken Menschen aus seinem tiefen Verantwortungsgefühl heraus, sich und der Menschheit gegenüber — vor dem weichen die Heutigen erschrocken zurück und suchen Schutz und Zuflucht bei Autoritäten, Befehlen, Subventionen. Und gar die Freiheit, wie zweifelhaft und anrüchig ist sie heute geworden! Für Emma Graf aber war sie notwendige Lebensluft — nie müßte ersticken in der heutigen europäischen Atmosphäre.

Die ihr im Leben nahegestanden haben, sagen heute wohl etwa zueinander: „Wie gut, daß sie dies nicht mehr erleben mußte". Und doch: Nie mehr als jetzt hätten wir sie nötig, die Klare, Zuversichtliche, fest in ihrem Wesen Ruhende! Sie würde den Gedanken unserer Zeit prüfend folgen, wägen, was von ihnen bestehen möchte neben den großen alten Göttern, an die sie glaubte: Freiheit und Menschlichkeit. Und sie wüßte, daß die Sterne zu denen sie aufgeschaut, wohl untergegangen sind, daß sie aber wiederkehren werden zu ihrer Zeit. —

Rückblick und Ausblick

Von der Tagung des Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Es war für die gastfreundlichen Frauen von Wädenswil keine Kleinigkeit, die zahlreichen Gäste zu beherbergen, die aus allen Teilen des Landes zur 34. Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine erschienen waren. Aber alles half zum guten Gedeihen: Sonne belebte die so schöne Seelandschaft, festliche Blumen schmückten das Podium der Konzerthalle, die den ca. 200 Teilnehmerinnen reichlichen Platz bot, freundliche Wädenswilerinnen standen der rührigen Präsidentin ihres Frauenvereins, Frl. Dr. med. Wyßling, zur Seite und betreuten den reichbesetzten Büchertisch, spendeten ausgezeichnete Gaben zum festlichen Abendbrot und waren stets zur Stelle, wo immer man Auskunft über Quartiere — so viele ansässige Familien hatten ja ihre Häuser gastfrei aufgetan — haben wollte.

Einleitend und aller weiteren Arbeit vorausgesetzt gaben tiefempfundene Worte der Präsidentin Frau Anne de Montet wohl der Stimmung aller Frauen Ausdruck, als sie des eben ausgebrochenen Krieges gedachte. Eine Resolution wurde als schlichtes Zeichen mit fühlender Trauer angenommen (siehe Seite 1).

Der Druck, der einen überkam im Wissen um die Ohnmacht, solches Geschehen nicht zu verhüten, wich erst wieder im aufmerksamen Anhören des Berichtes der Präsidentin über die geleistete Jahresarbeit.

Der Jahresbericht gab Einblick in das vielseitige Wirken des Bundes. Vor allem widmete die Präsidentin der am 6. Dezember 1934 verstorbenen hochverdienten früheren Präsidentin und Ehrenpräsidentin Mme. Chaponnière warme, verehrende Worte des Gedenkens. Sie wird allen ihren Mitarbeiterinnen unvergeßlich bleiben. (Vergl. Nr. 51 unseres Blattes v. 1934. Red.).

Zwei neue Aufgaben beschäftigten den Vorstand in erster Linie. Einmal war es ein wichtiges Anliegen, wachsam aufzumerken, wo immer durch Vorschläge für Abänderungen und Neueinführungen von Gesetzen die Stellung der Frauen benachteiligt zu werden drohe, speziell auch im Hinblick auf eine eventuelle Bundesverfassungsrevision. Enge Zusammenarbeit mit „Frau und Demokratie", sowie mit dem Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht ergab sich dabei selbstredend.

Als neue Kommission wurde die Hygienekommission ernannt, die mit der Schweizer. Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zusammen wirken wird.

In 5 Sitzungen hatte der Vorstand große Arbeit zu bewältigen, von der nur andeutend berichtet werden kann. An der Herausgabe des Jahrbuch der Schweizerfrau ist der B. S. F. mitverantwortlich und hat dank der Arbeiten von E. Strub und E. Vischer-Alliotti die schweizerische und die internationale Chronik der Frauenbewegung beigesteuert. Unmöglich, hier alle die einzelnen Arbeiten zu schildern, seien es Eingaben, sei es Mitarbeit in verwandten Organisationen, hauptsächlich sozialer Art, immer sind es Fragen des öffentlichen Wohles und der Mitarbeit der Frau, denen diese Bestrebungen galten. Nicht vergessen sei die finanzielle Hilfe, die der B. S. F. ihm nahe stehenden Werken zuteil werden läßt, wie z. B. der Zentralstelle für Frauenberufe und unser Schweizer Frauenblatt u. a. Gerade solche Hilfe ist heute mehr denn je unerläßlich für unsere gemeinsamen Aufgaben. Auch des Zusammenwirkens im internationalen Kreise wird gedacht, das im Berichtsjahr in erster Linie durch die Mitarbeit von Frl. E. Zellweger gewährleistet war. Nach Abnahme der Rechnung erfolgten die Kommissionsberichte, die ja hauptsächlich Einblick in die umfassende Arbeit gewähren.

Erziehungskommission.

Sie bemüht sich besonders um die staatsbürgerlich nationale und übernationale Erziehung. Richtlinien darüber wurden aufgestellt und verbreitet. Vorträge und Kurse über Erziehungsfragen fanden statt. Sechs internationale Enqueten brachten ebenso viele Fragebogen zum beantworten, eine Arbeit, bei der man sich füglich fragen kann, ob sie sich auch lohne. Zur Zeit stehen im Vordergrund der Kommissionsarbeit: staatsbürgerliche Erziehung, Charakterbildung, Lebenskundeunterricht. Die

Gesetzesstudienkommission

hat in erster Linie die Verfassungsrevisionsprobleme bearbeitet; zusammen mit Vertreterinnen von „Frau und Demokratie" stellte sie einen Fragebogen an die Frauenvereine auf. Auch Fragen der Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels, sodann immer noch der vielbesprochene Art. 107 (Straflose Unterbrechung der Schwangerschaft) des kommenden Schweizerischen Strafgesetzbuches. Die Differenzberatungen über die endgültige Fassung einzelner Artikel im Schweizerischen Strafgesetzbuch sind immer noch nicht beendet. Die Hoffnung, daß an Art. 107 nun nichts mehr geändert werde, war trügerisch. Der Ständerat verlangte erneut, daß das vorgesehene Gutachten „von einem durch die zuständige Behörde des Wohnsitzkantons der Schwangern bezeichneten patentierten Arzt" erstattet werden müsse. Glücklicherweise hat jedoch die nationalrätliche Kommission in der Sitzung vom 25. August 1935 an ihrer Fassung vom Juni 1934 festgehalten mit dem Zusatz: „Das in Absatz 1 verlangte Gutachten muß von einem für den betreffenden Fall sachverständigen Facharzt erstattet werden."

Betreffend die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau konnte man nach reiflicher Ueberlegung sich nicht entschließen, sich zur Zeit weiter mit den Vorschlägen zum Beitritt der Konvention von Montevideo abzugeben, da sie mit unsern heutigen gesetzgeberischen Grundlagen nicht in Einklang zu bringen sind. (Näheres über die Behandlung dieser Fragen im Völkerbund siehe a. O. in dieser Nummer. Red.)

Dafür ist das Projekt der Mutterschaftsversicherung etwas gefördert worden, da Frau Dr. Gagg von der Vereinigung für Sozialpolitik beauftragt wurde, die Vorarbeiten für die Einführung einer Mutterschaftsversicherung an die Hand zu nehmen.

Aufmerksam wurden die Revisionen der kantonalen Wirtschaftsgesetzgebung verfolgt, die so wichtige Fragen behandeln wie Arbeitszeit der Angestellten, Bedingungen für Jugendliche, Bedürfnisklausel und Voraussetzungen für die Patenterteilungen an Wirtsleute, Verkauf von Alkohol über die Straße, Kleinverkaufsstellen und Morgenschnaps-Verbot.

An internationalen Fragen wurde im Rahmen des Internationalen Frauenbundes in Brüssel über Nationalität der Ehefrau, Erhältlichmachung von Alimenten, Lage der erwerbstätigen Frau, Frauengefängnisse und Frauenpolizei beraten.

Nach 24jähriger Arbeit gibt Frau S. Glättli (Zürich), die Präsidentin und Berichterstatterin, ihr Amt nun ab und sagt rückblickend:

„Bei der Abfassung dieses meines letzten Berichtes ist es mir so recht zum Bewußtsein gekommen, wie langsam sich geistige Veränderungen vollziehen, und wie viel Zeit, Geduld und Arbeit es braucht, bis ein Gedanke Tat werden kann, bis Wünsche und Bedürfnisse Gesetz und Wirklichkeit werden. Es will mir scheinen, daß wir in den 24 Jahren, in denen ich am Webstuhl stand und Gedankenfäden spinnen helfen durfte, wir nicht manches fertige Stück herausbrachten. Ich fühlte noch nie so deutlich, daß unsere Arbeit nur einen Sinn hat, wenn sie von Generation zu Generation weitergeführt wird."

Es folgte ein Bericht der

Zentralstelle für Frauenberufe

durch deren Sekretärin A. Mürset, die in buntem Bilde die vielseitige und heute zur Stützung der erwerbstätigen Frau ganz besonders nötige Arbeit vor der großen Hörerschaft ausbreitete. (Es wird darüber später ausführlich berichtet werden.)

Die Kommission zur

Bekämpfung der Krisenfolgen

beschwert sich mit Recht über die Leichtfertigkeit und Gehässigkeit, mit der die bezahlte Frauenarbeit angegriffen wird. Was heute unter dem Deckmantel der sozialen Gerechtigkeit und mit Hilfe pauschaler Schlagworte angetreibt wird, läuft nicht selten darauf hinaus, die Frau aus den bessern Positionen des Erwerbslebens zu verdrängen. Können Krisenmaßnahmen nicht verhindert werden, die die berufstätige Frau im besondern treffen, so sollen sie wenigstens nicht gesetzlich verankert werden.

Im Berichtsjahr wurde in den Räten der Kantone Genf, Bern und Baselstadt und den Gemeinderäten von Biel und Zürich die Frage der Doppelverdiener diskutiert. Von einzelnen Verwaltungen auf kommunalem und kantonalem Boden weiß man, daß auf interne Abmachung hin bei Besetzung von Stellen keine Frauen mehr berücksichtigt werden sollen.

Auch in manchen Berufsverbänden macht sich Animosität gegen Frauenarbeit bemerkbar, eine löbliche Ausnahme bildet der Kaufmännische Verein, der für beide Geschlechter gleiche Bedingungen verlangt. Der „Referentenführer" für alle diese Fragen fand guten Absatz, eine neue Auflage ist bereit und die Broschüre kann jederzeit bezogen werden. Mehr als je wird diese Kommission weiterhin zu tun haben, gilt es doch das „Recht auf Arbeit" für die Frau zu verteidigen. — Die

Hygienekommission

berichtete ausführlich über zwei Umfragen, über sexuelle Erziehung und über Hilfsmaßnahmen für geschlechtskranke Frauen. Aus 17 Kantonen trafen interessante Berichte ein, über die Frau Dr. med. Schultz-Bascho (Bern) referierte.

Den Abschluß der Verhandlungen des ersten Tages bildete das interessante und aufschlußreiche Referat von Dr. Dora Schmid (Bern) über:

„Die heutige Wirtschaftslage und die Frauen",

dessen Gedankengänge wir in Bälde unsern Lesern ausführlicher bringen werden. Ebenso die zeitgemäßen, auf gründlichem Studium der gegenwärtigen Verhältnisse beruhenden Ausführungen von Luise Huber (Zürich), welche am zweiten Verhandlungstage über

Frauenberufsarbeit in der Krisenzeit

fesselnd und orientierend sprach. Die Kirchgängerinnen hörten — eine seltene Gelegenheit in Wädenswil — Marie Speiser, Pfarrerin in Zuchwil (Solothurn) predigen. — Das fast allzu chargierte Programm brachte am Sonntagmorgen noch Ausführungen von Mme. Lenoir (Genf) über Erfahrungen in vieljähriger Arbeit bei strafentlassenen Frauen und schließlich sprach, den Abschluß bildend, die neu gewählte Präsidentin des Bundes, Clara Nef (Herisau) in wohldurchdachtem programmatischem Vortrag über:

„Zusammenarbeit und Solidarität".

Sie selbst wird im „Frauenblatt" ihre Gedanken — es sind zugleich die Richtlinien, die sie sich und uns allen setzt, zur Weiterarbeit in unseren Verbänden — darlegen. Sie zu unterstützen in der Arbeit der kommenden Jahre sei unser aller Anliegen.

Abschließend sei der geselligen Anläße gedacht, die allen Teilnehmerinnen den immer so erwünschten und auch nötigen Kontakt unter

Bei Erkältungskrankheiten

leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscaline-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscaline«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.—, in allen Apotheken, wo nicht, dann

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen) (c2526)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

P 43 K

7000 Büchsen mehr in den drei letzten Jahren! Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit

Phosfarine Pestalozzi

das ideale Nährmittel der Kleinen in Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. Erleichtert die Knochenbildung. Stärkend. Frühstück für Blutarme und solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse überall Fr. 2.25. P 5-13 L

erfolgt am bedrohtesten Punkt: da, wo die brennende Grenze ist, da wo am Rand der radikalen Frage nach Gott die Dämonen kauern. Die eigene Gottschöpfung, diese höchste Versuchung des Dichters, wird zum Einfallstor des Dämons." (S. 233.) Und gerade das „aber die Höllen" gibt dem Denter die Berechtigung, in den unerhörten Sehnsucht Rilkes nach Schönheit, die ihn in dämonische Einsamkeit als Versuchung, als Fluch, als magische Verzauberung der Existenzrichtung führt, ein Ueberschreiten der Grenzlinie zu sehen, um sich Gottes zu bemächtigen. Das Ende dieses Weges kann dann eben nur noch die lodernde, die verbrennende, die höllische Erkenntnis sein, daß „aber das Schöne des Schrecklichen Anfang" ist.

Es ist ein wichtiges Buch, dieses Buch über die Tragödie der Ausbildung durch die Kunst, über die Gestalt des nackten Menschen, die die der Angst ist. Daß ein Mensch es geschrieben hat, der, offenbar den Becher der Angst selbst bis zur Neige geleert hat, der aber das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (S. 183) — eher als Rilke und anders als er im Malte Laurids Brigge — in getrösteter Verzweiflung glauben kann, ist wohl der Grund dafür, daß hier in der Deutung des Werkes Rilkes die Frage nach der Existenz des Menschen wirklich bis an seine letzten Grenzen vorgetragen ist. G. St.

Julie Schlosser: Fahrt um die Sonne.

Aus dem Leben der Pflanzen mit acht Bildern. Furche-Bücherei, Berlin 1935. 80 Pfennig.

Von der wunderbaren Gesetzmäßigkeit, die im Pflanzenleben zu erkennen ist, von dem Wunder des Grünes, der Pflanze überhaupt, die unaufhörlich die größte Wandlung der Welt vollbringt, indem sie Luft und Gestein ständig umsetzt in grünendes blühendes Leben, erzählt uns J. Schlosser in ihrem neuen Bändchen. Nirgends offenbart sich das Gesetz und das Wesen des Lebens in seiner Klarheit und seiner Rätselhaftigkeit zugleich so anschaulich und so leicht zugänglich für uns wie in der Pflanze. Darum sollte man sich mit ihr beschäftigen, tiefer eindringen in die Bedingungen ihres Lebens, dessen Kreislauf so vollkommen an das Sonnengestirn gebunden ist, in seinem ganzen Rhythmus von Wachstum und Welken von ihm bestimmt. Nicht nur Erkenntnis, viel Freude auch bringt solche Beschäftigung. „Die Blumen haben mir wieder gar schöne Geschichten zu bemerken gegeben, bald wird es mir gar hell und licht über alles Lebendige," äußerte Goethe einmal. „Wenn ich nur jemand den Blick und die Freude mitteilen könnte." Ein Versuch solcher Mitteilung ist das wertvolle kleine Werk von Julie Schlosser, in dem sie auch auf die Gleichniskraft der Pflanze hinweist und daran erinnert, daß das tiefste Symbol des Christentums, das Samenkorn, das stirbt, um Frucht zu bringen, aus ihrer Welt stammt. Ist doch Weisheit in ihrem stillen Tun, verehrungswürdiges Geheimnis in ihrem Schweigen. Die Melodie der Erde steigt aus ihr am klarsten auf, irdisch und überirdisch zugleich. Kein Wesen außer ihr hat in solch sichtbarer Harmonie Teil an der Erde wie am Himmel. Aufmerksamer dem Leben der Pflanze zu werden, ihm bewußter zu lauschen, die eigenen auch erdgebundenen Kräfte daran zu fühlen, diesem Zweck möchte das kleine Büchlein dienen. Elisabeth Hahn.

Sofie Schieker-Ebe: Kathinkas Würfel fallen.

Verlag Silberburg Stuttgart.

Man könnte dem kurzen Buch als Motto einen Satz daraus voransetzen: „Vielleicht verspürte Kathinka in dieser Stunde schon etwas davon, daß hinter jedem Leiden ein tiefes, dunkles Glück lauert — das Glück, einem andern Menschen Bruder sein zu können". Diese Erkenntnis des reifenden Menschen liegt schon im Unbewußten des 18jährigen Mädchens und wird seinen innern Lebensweg bestimmen. Obwohl wir dem jungen Menschen nur drei Wochen lang folgen, entrollt sich vor unsern Augen das ganze Bild eines liebwerten, prächtigen Mädchens, dessen Weg in seinem tiefsten Wesen bedingt ist. Von der Natur äußerlich wenig begünstigt hat Kathinka einen schweren Stand in unserer oberflächlichen Welt. Es ist die unsichtbare Hand der Vorsehung, von der sie in einen Lebenskreis geführt wird, wo sich ihre innere Schönheit herrlich auswirken kann. — Die Verfasserin läßt uns dadurch umso mehr ergriffen werden, als sie den Gegensatz zwischen dem tatsächlichen großen menschlichen Wert dieses jungen Menschenkindes und der schmerzlichen Ueberzeugung seines eigenen Unwertes in packender Weise schildert. Mit freudiger Dankbarkeit folgt man der glücklichen Entwicklung und Lösung des Problems. Nach Lektüre des Buches hat man das aufatmende Gefühl, daß es in unserer verworrenen Welt doch viel Schönes und Edles gibt, und vor allem, daß man an den Sieg des Guten immer wieder glauben kann. W. v. P.

Alma M. Karlin: Tränen des Mondes.

Paul Kupfer, Breslau, 1935. 62 S. 8°.

Eine „tapfere kleine Frau," eine „Heldin", wie sie von begeisterten Lesern ihrer Reisebeschreibungen genannt worden ist, fährt mittellos um die Welt, ja kämpft sich unter den größten Entbehrungen um die Welt, kehrt nach acht Jahren fast unerkannt in die Heimat zurück und legt dann in kurzer Zeit ihre Reiseerlebnisse in drei Bänden nieder;

Einsame Weltreise;
Im Banne der Südsee;
Erlebte Welt — das Schicksal einer Frau.

Sie sind so einzig in ihrer Art und so packend geschrieben, daß die drei Bände innert kurzer Zeit die 30,000ste Auflage erfuhren und Verfasserin und Verlag eine Fülle von bewundernden Zuschriften einbrachten.

Diese unerschrockene und allem Elend immer wieder trotzende Weltreisende ist Alma M. Karlin. Sie hat vor kurzem wieder eine feine kleine Novelle erscheinen lassen: Tränen des Mondes.

Alma M. Karlin verschmilzt darin, wie in verschiedenen andern ihrer Romane und Novellen, eigene Erlebnisse mit erdachten, und führt uns dabei in die dem Eingeborenen Perus eigene Vorstellungswelt ein, die ihr, dank ihres klaren Blickes und ihrer eifrig betriebenen volkskundlichen Studien so gründlich vertraut geworden ist, wie selten einem Europäer. In „Tränen des Mondes" zeigt die Verfasserin, wie alter Aberglaube der Peruaner, Giftpflanzen- und Heilkräuterkunde und heute noch geübter Liebeszauber selbst dem Europäer gefährlich werden können. Die kraftaufgebaute Novelle ist inhaltlich fesselnd und in köstlicher Sprache erzählt, ein wirklich erfreuendes kleines Kunstwerk. E. H.

einander in so schöner Form gewährten. Schon zu Beginn hatten Sängerinnen in schmucker Zürchertracht ein schönes Cyorlied dargeboten, im „Engel" traf man sich am Samstagabend, auf der „Au" am Bankett folgten sich die Ansprachen eines Vertreters der Behörden und der Vertreterinnen geladener Vereine. Blumenspenden waren Ausdruck des Dankes an die zurücktretende Präsidentin und die scheidenden Vorstandsmitglieder, für die Frau Mettler schöne und warme Worte des Dankes fand. Und schließlich bildete eine Seefahrt, splendide Gabe der Gemeinde Wädenswil, schönsten Abschluß. Niemand wird das herbstlich schöne Bild in grau und grün vergessen, dem das Schloß von Rapperswil markante Linien gab. Ein Ausklang in Harmonie und Schönheit, der Stärkung bedeuten möge für kommende Arbeit in schwieriger Zeit. —

Vom Dienst an den Arbeitslosen.

Die Wirtschaftskrise hat Notzeiten geschaffen wie wir sie vorher in langer Zeit nicht kannten; wo blühende Industrie und Fleiß der Einzelnen regelmäßigen Verdienst in die Familien brachten, ist heute Arbeitslosigkeit, deren Folgen schwer auf Gemeinden und Familien lasten. Weitgehend muß die öffentliche Fürsorge helfen, aber sie hat weder die Mittel, noch die anpassenden Methoden, um allenthalben ganz und immer richtig zu helfen. Unerläßlich ist daher die private Hilfe, der Dienst von Mensch zu Mensch.

Ein Beispiel gut vorbereiteten und durchgeführten Dienstes sei hier vom

Kanton Appenzell A.-Rh.

berichtet. Stark betroffen vom Rückgang der Stickereiindustrie stehen viele der appenzellischen Familien in großer Not. Männer und Frauen haben nun ein lückenlos den Kanton umfassendes Hilfswerk geschaffen, das in mannigfacher Arbeit vieles zustande bringt. Die Mitarbeitenden haben laut ihrem Jahresbericht erfahren dürfen, daß der Ausspruch Gotthelfs, — er ist dem Bericht vorangesetzt — sich bewahrheitet hat: Gott gibt dem Menschen in der Not wunderbare Kräfte. In starker Hilfsbereitschaft stellten sich die, die noch zu geben haben, zusammen und schufen Abhilfe für dringendste Not.

Nachbarliche Hilfe,

die beste und nötigste Art des Helfens, kommt zum Ausdruck, zum Beispiel in einer Obst- und Kartoffelspende, bei der Hunderte von Sammlern ca. 500 Zentner Kartoffeln und 900 Zentner Obst zusammenbrachten, die dann in 18 Gemeinden verteilt wurden. Eine Leintuchspende machte Anschaffung und Verteilung von 500 Stück Leintüchern für rund 3000 Fr. möglich. Sodann fanden erholungsbedürftige Frauen und Kinder neue Kräftigung in Ferienaufenthalten; jugendliche Arbeitslose wurden in Arbeitslager gesammelt; Gemüsebaukurse lehrten Neues zur Selbsthilfe bei der Ernährung, die schon seit Jahren von der appenzellischen Frauenzentrale eingerichtete „Bubenhosen-Fabrikation" brachte willkommene Heimarbeit, u. a. m.

Ein kleiner Kanton ist Appenzell A.-Rh. Aber gerade deshalb hat er vielleicht die große Leistung zuwege gebracht, ohne Zersplitterung, in einem Hilfswerk konzentriert, für alle, Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder gleichermaßen zu wirken, also eigentlich Familienfürsorge auf Grund nachbarlicher Hilfe zu besorgen in der Form, wie sie die Krise heute nötig macht. Das Werk wirbt auch im weiteren Kreise um Freunde (s. Inserat).

Helfen Sie uns,

dem Schweizer Frauenblatt Abonnenten werben!

Unser Blatt wäre der drückenden Sorgen enthoben, wenn jede der Leserinnen auch nur eine Abonnentin gewänne.

Melden Sie die neuen Abonnenten bei der Redaktion, Zürich, Limmatstraße 25.

Was sagt die Leserin?

Aus der Zuschrift einer Leserin, die, wie heute so viele Frauen allüberall, den brennenden Wunsch hat, daß mehr und besseres geschehe zur Ueberwindung der furchtbaren Probleme unserer Zeit, geben wir einiges zur Kenntnis. Sie schreibt u. a.:

Der Frauentag vom 1. September 1935. — Ein strahlend heller Sonntag und eine wuchtige Frauendemonstration in der ganzen Schweiz, die von einer der Rednerinnen als „Tag des Nachdenkens nicht der Demonstration" bezeichnet wurde! — — Haben wir denn wirklich immer noch so viel Zeit zum Nachdenken — müssen wir nicht vielmehr handeln, Brücken schlagen über die politischen Parteien der Männer hinweg? — Wenn wir uns nichts zutrauen, uns hinter Rücksichten aller Art verstecken wie können wir dann erwarten, daß wir mit aufrechten Männern Schulter an Schulter stehen, anstatt auf vorsichtigen, jahrhunderte alten Schleichwegen?"

Sodann: „Die Auseinandersetzungen im Nationalrat über die Sonderstellung des Bundesrates am Radio, der, entgegen des Versuches von 1933, vor Abstimmungen Vertreter pro und kontra vor dem Mikrophon zu Worte kommen zu lassen, heute auf dem Standpunkt steht, uneingeschränkt als „Landesvater zu seinen Landeskindern" sprechen zu dürfen. Im Gegensatz dazu hören die Engländer ihren König, die Minister und Vertreter aller politischen Richtungen durch den Rundspruch, ohne Schaden an Leib und Seele zu nehmen...

Wir nennen uns die älteste Demokratie, stützen uns auf unsere alte Tradition und hörten an einer kürzlich vom Arbeiterradiobund abgehaltenen Konferenz, daß die Schweiz von Stuttgart aus systematisch in „Bearbeitung" genommen wird! — Wenn auch den speziell bevormundeten Telephonhörern trotz Programmwahl, anstatt Ausbau des Landessenders, von Bern aus manches „Sieg Heil!" oder „Heil Hitler!" abgeschnitten wird, wie viele kleine Kanäle bleiben noch offen; für den Radio als Beeinflussungsmittel: z. B. Austausch von Kriegsverinnerungen, Verherrlichung des Deutschtums im Rahmen der Hamburger Hafenkonzerte, Parademärsche usw.

All dies richtet sich nicht an das deutsche Volk als solches in seiner tüchtigen, wertvollen Wesensart, vielmehr gegen die Erlöserrolle, die sich Einzelne seiner Nation auch gegenüber der Schweiz anmaßen. Und dagegen müssen auch wir Schweizer Frauen auftreten, sei es in Eingaben an den Bundesrat, Resolutionen und Demonstrationen. Versagt die Frauenwelt heute, dann kann sie sich für Jahrzehnte schlafen legen und beim Erwachen entsetzt die Augen reiben über das, was sie verschlafen!"

ka ha.

Vom Wirken unserer Vereine

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Der Zentralvorstand tagte unter dem Vorsitz seiner Präsidentin Dr. Annie Leuch und nahm Bericht über den sehr erfreulichen Verlauf des Ferienkurs für Frauenfragen in Bulle entgegen. Aus den Sektionen wurden mancherlei Schwierigkeiten gemeldet, denn die antidemokratische Strömung, die auch bei uns bemerkbar ist, bringt nur Ablehnung und Gleichgültigkeit für unsere Anliegen. Aber ist nicht beharrliches Arbeiten in schwierigen Zeiten am nötigsten? Der Zentralvorstand besprach die Lage, die durch die Abstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung sich ergab und beschloß, das Ergebnis der Nationalratswahlen abzuwarten, um dann das Bild der innerpolitischen Verhältnisse zu beurteilen. Ein Plakat, das gegen den Ausschluß der Frau von diesen Wahlen protestiert, steht den Sektionen zur Verfügung.

Längere Aussprache benötigten interne Fragen (Finanzen) und die Angelegenheiten der Presse (Frauenblätter, Pressebulletin, Jahrbuch). Einstimmig wurde weitere Mitarbeit bei „Frau und Demokratie" beschlossen. — Nach Bericht von E. Gourd entschloß man sich, zwei der am Internat. Kongreß von Istanbul gefaßten Resolutionen über wirtschaftliche und allgemeine Lage der Frau und über die Lage der Frau unter den verschiedenen Regierungssystemen) an den Bundesrat zu übergeben. Schließlich wurden zwei Anregungen von E. Gourd betreffend die Haftung der Schweiz zu den im Völkerbund besprochenen rechtlichen Frauenproblemen zugestimmt.

E. Gd

Wie Stadt- und Landfrau sich finden.

Die Waadtländerinnen machten einen Appell zur Verwertung der Traubenernte. Letzte Woche hat der Bäuerinnenverband von Schaffhausen im ähnlichen Sinne gehandelt.

Im Aufruf hieß es u. a.: „Die Schaffhauser Bäuerin veranstaltet als Auftakt zur Schweizerwoche am heutigen Dienstag einen Markt auf dem Herrenacker. Produkte unserer Scholle, aus unserer heimatlichen Erde hervorgegangen, Erzeugnisse eisernen Fleißes vieler Bäuerinnen werden zum Verkaufe angeboten. Schmackhaftes Bauernbrot, Klettgauer Trauben, herrlicher Traubensaft, süßer Most, direkt von der Presse, werden das Herz der Kauflustigen erfreuen. Stadtleute, wir laden euch zum Kaufe ein!"

Und es wurde ein voller Erfolg. Die kauflustigen Stadtleute drängten sich um den Marktstand. Reißenden Absatz fanden die 100 Laib kräftigen Bauernbrotes. Etwa 500 Liter süßen Trauben- und Obstsaft wurden verkauft. Die 800 Kilogramm weißer und blauer Klettgauertrauben fanden bei guten Preisen alle ihre Käufer. Da drängte sich der Gedanke auf: Warum kommt im Herbst nicht mehr süßer Traubensaft unters Volk? Warum bringen wir nicht mehr einheimische Trauben auf den Markt, wo dieser von fremden Früchten überschwemmt wird? Wo fehlt es da? Es wäre gut, wenn die Frauenverbände in dieser Angelegenheit zusammen vorgehen würden. Die Schaffhauserinnen müssen immer mit viel Schwierigkeiten kämpfen, bis sie die Erlaubnis zu solchen Verkäufen erhalten. Weinhändler, Wirte, Bäcker sehen mit scheelen Blicken auf dem Marktplatz, hetzen die Polizei, wettern auf die unternehmenden Bäuerinnen, welche angeblich ihnen ins Gewerbe pfuschen. Ist das richtig? Mästet dieser oder jener Wirt nicht auch Schweine, pflanzen sie nicht auch Gemüse und Kartoffeln? Dieser Verkauf 1—2 mal im Jahre durchgeführt, bringt die Gewerbetreibenden gewiß nicht um ihr tägliches Brot.

Doch die Schaffhauserinnen lassen sich nicht so schnell Angst einjagen. Sie pflegen es mit dem alten Spruch zu halten: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg."

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit. Schweizerischer Zweig: Generalversammlung, 12. und 13. Oktober, im alkoholfreien Hotel zum Hirschen, Solothurn.

Samstag 14.30 Uhr: die üblichen Vereinsgeschäfte, Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahl eines Vorstandsmitgliedes; Sektionsberichte.

Sonntag, 10 Uhr, u. a.: Mitteilungen aus der internationalen Arbeit (Auftrag der Völker an ihre Regierungen. Die waffenlose Revolte der Frauen.) Mitteilungen über Pax Jugendwerk. Die Neutralität der Schweiz (kurzes einleitendes Referat von Marie Lanz, Bern).

Samstag, 12. Oktober, 20 Uhr:

Oeffentliche Versammlung

im Hotel Hirschen, Solothurn. Themen: Emigrantennot und Emigrantenhilfe, Referat von Georgine Gerhard, Basel. Die Schweiz und der Friedenskampf. Referat von Leonhard Ragaz, Zürich.

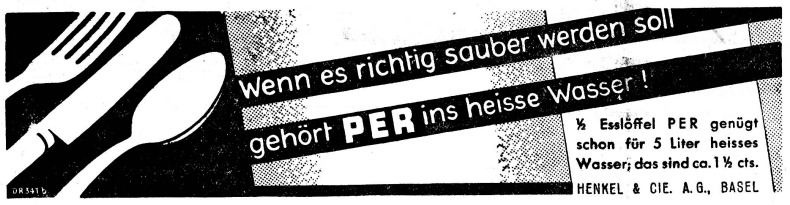
Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.



Gute Verdauung — gute Gesundheit!

Es ist für Ihren ganzen Organismus von großer Wichtigkeit, daß Ihre Verdauung in Ordnung ist, d. h., daß der Stuhlgang regelmäßig und normal erfolgt.

Es muß unbedingt darauf geachtet werden; denn Nachlässigkeit kann Ihre Gesundheit und Lebensfreude untergraben.

Schlechte Verdauung hat zur Folge, daß im Körper Gifte entstehen, die sich in folgenden Symptomen äußern: unreiner Teint, Mundgeruch, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Müdigkeit und Kreuzschmerzen; ferner Niedergeschlagenheit bis zu neurasthenischen Depressionszuständen. Auch ist schlechte Verdauung sehr oft die Ursache von Schmerzen während der Periode.

Emodella ist das Mittel zur Bekämpfung dieser Leiden. Emodella ist aus Pflanzensäften hergestellt und sehr leicht einzunehmen. Es regt den Magen und die Eingeweide zu erhöhter Tätigkeit an, erweicht die Schlacken, die sich in den Gedärmen stauen und sorgt für deren Entfernung. Emodella reinigt und belebt den ganzen Verdauungsapparat und hat einen vorzüglichen Einfluß auf das Allgemeinbefinden.

Emodella ist in allen Apotheken erhältlich zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche.

Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. P 13

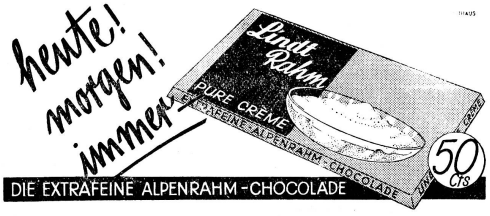
Dringende Bitte.

Das Hilfswerk für die Arbeitslosen im Kt. Appenzell, in Verbindung mit der appenz. Frauenzentrale bittet herzlich, seiner verschiedenen Arbeitsgebiete zu gedenken und sie mit Naturalgaben oder Barspenden zu unterstützen. Jede, auch die kleinste Gabe wird mit warmem Dank entgegengenommen.

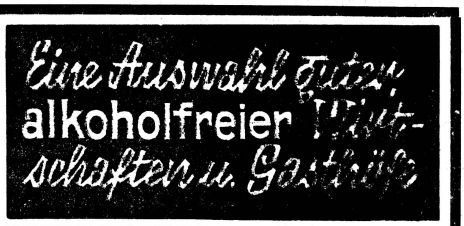
Freiwilliger Arbeitsdienst für jugendliche Arbeitslose: Evang. Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen.
Kantonale Sammelstelle für Kleider und Wäsche: Frauenverein Teufen, Schulhaus Bleiche.
Vermittlungsstelle für Obst, Kartoffeln, Spezereien: Pfr. Paul Vogt, Walzenhausen. B 26
Postcheck für alle Arbeitszweige: IX 5601 Hilfswerk f. d. Arbeitslosen. Kassier: Dr. J. Auer, Herisau.

Zimmer und Pension

finden gebildete, junge Damen, in gepflegtem Privat-Haushalt, im Zentrum Zürichs. Telephon 52.846. B 28



Berücksichtigt beim Einkauf die inserenten dieses Blattes



Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Rheumabäder
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Davos Volkshaus Graubündnerhof
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof
P 1208 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—
Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen

LUZERN P 1133 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern